

rungen immer neu seiner Beweggründe und Ziele. Er las ohne Unterbrechungen, immer auch auf den wochenlangen Kutschreisen durch Europa, er las Zeitungen, Bücher, gerne historische und belletristische Texte, und wenn es sein musste, auch Pamphlete seiner Gegner, daneben aber vor allem auch Akten sowie Denkschriften, und immer und allerorten schrieb er Briefe an die Angehörigen seiner Familie, an Freunde, Weggefährten und natürlich besonders offenherzig an seine großen Geliebten, Wilhelmine von Sagan und Dorothea von Lieven. Aphorismen, Memoranden, Memoiren, Korrespondenzen markierten seinen Lebensweg, und da er nichts, was ihm persönlich wichtig schien, wegwerfen konnte, stellen in Prag sein persönlicher, von ihm selbst geordneter Nachlass (die «Acta Clementina») und das vollständig erhaltene Metternichsche Familienarchiv eine unerschöpfliche Quelle des Wissens für diesen nicht leicht zu verstehenden, aber leicht misszudeutenden Menschen dar.

Dem imaginären Reiseführer liegt daran, diejenigen, die ihn begleiten, aus der Tiefe der Zeit immer weiter nach vorne zu führen. Es ist ihm wichtig, die prägenden Momente – die Urerlebnisse – sichtbar werden zu lassen, die in späteren Konflikten, Krisen und Konstellationen bei Metternich gleichsam einen Schlüsselreiz des Déjà-vu auslösten und damit seine Handlungen und Urteile erst nachvollziehbar machen. Grundbegriffe der «Sattelzeit» zwischen dem 18. und dem 19. Jahrhundert (Reinhart Koselleck) werden aus dieser Perspektive womöglich neu verständlich, etwa «Recht», «Revolution», «Reform», «Nation», «Zivilisation», «Repräsentation», «Volk» und «Volkssouveränität». Alles einmal im Metternichschen Sinne zu verstehen heißt aber keineswegs, alles zu rechtfertigen. Eine Biografie wie diese darf und wird keine apologetische Absicht verfolgen. Dazu gibt es heutzutage keinen Grund mehr. Das damals von Metternich Mitgedachte, Mitgemeinte, oft aber aktuell nicht Mitgesagte aus seinem früheren Erfahrungsgrund herleiten zu können ist jedoch das Privileg des nachgeborenen Historikers. Vielleicht lässt sich so verstehen, was es heißt, einer historischen Persönlichkeit «gerecht» zu werden.

Eine reichhaltige und methodisch gewiss fruchtbare Debatte zweifelt, ob historisches Erzählen auch unter den Vorzeichen der sogenannten Postmoderne noch möglich sei, ob die Biografie als historische Gattung – als die stimmige Beschreibung eines Lebens nach dem Muster eines «Wilhelm Meister» – nicht eine «Illusion» sei (Pierre Bourdieu). Gewiss, der alte Bildungsroman und die mit ihm verbundenen historischen Gewisshei-

ten sind tot, schon lange, eigentlich seit Johann Gustav Droysens «Historik», als er formulierte: «Das Gegebene für die historische Forschung sind nicht die Vergangenheiten, denn diese sind vergangen, sondern das von ihnen in dem Jetzt und Hier noch Unvergangene, mögen es Erinnerungen von dem, was war und geschah, oder Überreste des Gewesenen und Geschehenen sein.»² Mit anderen Worten: Die Vergangenheit und so auch ein ganzes vergangenes Leben lassen sich nicht «rekonstruieren»: Das verbieten die Lückenhaftigkeit und Zufälligkeit der überlieferten Fragmente. Aber Zeugnisse eines Lebens mit begründeten Fragen zu konfrontieren – das ist weiterhin möglich. Und wenn sich dabei Sinnzusammenhänge auf tun, die das «Bild» der Geschichte und ihrer Persönlichkeiten nicht nur zwischen Weiß und Schwarz, also in Grautönen changieren, sondern «bunt» erscheinen lassen (Richard Evans)³ – dann hätte auch dieses Buch ein wichtiges Ziel erreicht.

2. Metternich-Biografen im Wandel der Generationen

Vergleichbar mit anderen bedeutenden Staatsmännern, begann Metternich frühzeitig, über sein Bild in der Nachwelt nachzudenken. Seit den 1820er Jahren machte er aus dem Gedächtnis Aufzeichnungen, die als Bausteine seiner kommenden Memoiren dienen sollten. Er war sich der Rolle eines Memoirenschreibers sehr genau bewusst. Er nahm in seine Manuskripte nur das auf, was seine Person betraf und die Lücken der offiziellen Korrespondenzen schließen konnte.⁴ Die wahre wissenschaftliche Arbeitsweise der Historiker lag für ihn darin, dass die Forscher Zutritt zu den kaiserlichen Archiven erhielten und «die Akten der Zeit in Verbindung mit der gegenwärtigen Arbeit [seinen Memoiren] zu Rate ziehen; aus dieser doppelten Quelle schöpfend, werden sie leichter die große Epoche beurteilen können, während welcher das Geschick mir die schwierige Aufgabe gestellt hat, eine aktive Rolle auf der Weltbühne zu spielen».⁵ Unparteilich und gerecht könnten nur Geschichtsschreiber über die Taten und Ziele der Staatsmänner urteilen. Da er eine solch hohe Meinung von ihnen hatte, schied er streng zwischen Urteilen der Zeitgenossen und denen der Historiker; nur Letztere zählten für ihn. Im Jahre 1829, als er gerade wieder ein Stück seiner Erinnerungen aufzeichnete, bemerkte er, es

sei «der Geschichtsschreiber für die unzähligen Ereignisse aus den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts noch nicht geboren. Die Zeitgenossen können vernünftigerweise nicht mehr beanspruchen, als die Materialien für diejenigen zusammenzutragen, denen in späteren Tagen der hohe Beruf zuteil wird, die wahre Geschichte der Vergangenheit mit jener Ruhe und Unparteilichkeit zu schreiben, die den an den Ereignissen persönlich und aktiv Beteiligten selbst immer fehlt.»⁶

Metternich war sich gleichfalls bewusst, wie polarisierend seine Persönlichkeit auf die Zeitgenossen wirkte, die – wie er selbst schreibt – das Unwort des «Metternichschen Systems» gegen ihn geschmiedet hatten. Auch hier baute er auf die methodisch andere Arbeitsweise der Historiker: «Die Archive aller Staaten enthalten zahlreiche Beweise dessen, was ich wollte und förderte, sowie dessen, was ich nicht wollte und daher bekämpfte. Das Verdikt, welches die unparteiische Geschichte zu fällen haben wird, muss über den Wert des einen und den Unwert des anderen Elementes entscheiden.»⁷

Einer seiner Besucher auf seinem Schloss Johannisberg, der preußische Politiker Joseph Maria von Radowitz, Anhänger der kleindeutschen Reichseinigung unter preußischer Dominanz, erbot sich Ende der 1830er Jahre gar als unparteiischer Biograf; Metternich werde keinen ihm näher verwandten Geist finden.⁸ Radowitz verkannte Metternich gewaltig, denn dieser hielt sich wie üblich vor seinem Gegenüber höflich zurück. Tatsächlich sah er in Radowitz einen «exzentrischen Kopf» oder, mit einem Bild aus der Märchenwelt: einen «Diabolus rotae», also einen Teufel, der an einem Wagen die Rolle des vierten Rads übernimmt; er gehöre «zu den Geistern, welche nicht auf halbem Wege stehen bleiben und durch eine denselben eigene Gedanken- und Wortfülle sich selbst betäuben und andere zu betäuben bestrebt sind». Kurzum: Metternich hielt ihn für den Prototypen eines leidenschaftlichen, jedenfalls nicht unvoreingenommenen Zeitgenossen.⁹

Allerdings hatte Metternich eine zu hohe Meinung von den nachlebenden Geschichtsschreibern. Denn diese stritten über ihn wie in der Epoche vergleichbar nur noch über Napoleon. Zwischen 1836 und 2015 sind rund dreißig Biografien zu Metternich erschienen, die je sein ganzes Leben und nicht nur eine Teilspanne daraus zu behandeln versuchten. Grob besehen lassen sich fünf Generationen und wechselnde Perspektiven unterscheiden.

Erstens ist da die Generation der Mitlebenden, die eigentlich in Metternichs Augen zur Geschichtsschreibung gar nicht taugten. In ihre Zeit fallen auch die ersten Editionen von Memoiren, gesammelten Schriften und Akten von Metternichs Zeitgenossen, mit denen sich der Staatskanzler selbst noch intensiv auseinandersetzte. Mit dem Rotstift saß er über sie gebeugt, markierte und exzerpierte dann mit seinem Federkiel, was ihm wichtig schien. So studierte er etwa die von St. Helena ausgehende Memoirenliteratur zu Napoleon, die Schriften von Friedrich Gentz oder eine Biografie des Freiherrn vom Stein,¹⁰ ja, auch die große Geschichte des Revolutionszeitalters von Adolphe Thiers, der eigens dazu Metternich als Zeitzeugen interviewt hatte. Wie sehr das Urteil der Parteilichkeit auf die Biografen zutraf, offenbarten handgreiflich zwei Zeitgenossen, beide ursprünglich aus dem Umkreis Metternichs. Der Professor der Philologie und Geschichte am Gymnasium zu Biel in der Schweiz Wilhelm Binder wagte sich 1836 mit der ersten Metternich-Biografie hervor, die man gut in die Abteilung «Heldenverehrung» legen kann. Das Gegenstück bot der ehemalige Leiter des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien und Hofgeschichtsschreiber Josef von Hormayr. Als Anführer einer im Jahre 1813 geplanten «Alpenrevolution» hatte Metternich ihn verhaften lassen – was noch näher zu beschreiben sein wird. Damit hatte er sich einen unerbittlichen Feind geschaffen; Hormayr verließ Österreich und wechselte schließlich in den bayerischen Staatsdienst. Die Rachsucht beflügelte ihn 1848 zu einem biografisch ausgerichteten Pamphlet unter dem Titel «Kaiser Franz und Metternich». Darin machte er aus Metternich einen kalten Intriganten, Absolutisten und Unterdrücker allen geistigen Aufschwungs, frivol, oberflächlich, charakterlos. Er konstruierte den Prototypen des Hassbildes, das fortan besonders die kleindeutsche Geschichtsschreibung erfüllte.

Damit ist die *zweite Generation* umrissen, welche wenige Jahre nach Metternichs Tod ab 1866 vom Brandherd der gespaltenen Geschichtsschreibung entzündet war: hier reichs- und «kleindeutsch», dort habsburgisch und «großdeutsch». Dieser grundsätzliche Streit unterwarf die Deutung Metternichs unerbittlich und ausschließlich einer auf die nationale «deutsche Frage» zugeschnittenen Sicht. Was Hormayr angestimmt hatte, ließ der preußisch gewordene Sachse Heinrich von Treitschke propagandistisch zu einem Orkan werden. Seine «Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert» war zwar keine Biografie im engeren Sinne, beeinflusste aber wie

kein anderes Werk das Bild von Metternich, denn sie fehlte in keinem bildungsbürgerlichen Haushalt. Der Geschichtspräsident, der nach Metternich eigentlich «sine ira et studio», also unvoreingenommen und leidenschaftslos zu schreiben hatte, erblickte in dem Staatskanzler den Verräter an der deutschen Nation, den Intriganten in der Diplomatie, den vollendeten Weltmann, den «ideenlosen» Kopf, begabt mit «gewiegener Schlaueit» und «schamloser Herzenskälte», bestechlich, verlogen, kurzum: den «Un-Deutschen», den Österreicher.¹¹ Der erste Band dieses enragierten Werks erschien in Berlin im Jahre 1879. Nur ein Jahr später veröffentlichte der Sohn des Staatskanzlers Fürst Richard von Metternich in Wien den ersten Band der «Nachgelassenen Papiere» mit Materialien aus dem Familienarchiv und dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Er wollte dem zunehmenden Strom abfälliger Kritik Einhalt gebieten.

Unter den Universitätshistorikern trug der ursprünglich deutschnationale, dann aber ganz dem Nationalsozialismus ergebene Viktor Bibl das von Treitschke propagierte Bild in die Zwischenkriegszeit nach 1918, besonders durch eine Abrechnung mit Metternich als dem «Dämon Österreichs», wie er sein Pamphlet untertitelte. Dem Fürsten Metternich, dem angeblichen Intriganten und Lügner, gab er die Hauptschuld am Untergang der Habsburgermonarchie und meinte, es gereiche ihm «zur Genugtuung und Ehre, mich mit Heinrich Treitschke auf der Anklagebank zu sehen».¹²

Die *dritte Generation* während der Zwischenkriegszeit bezog ihren Fokus aus dem Erlebnis des Ersten Weltkriegs. Dazu gehörte der ambivalente Srbik, der gesondert zu betrachten sein wird, vor allem aber der heute vergessene, auch von Srbik hoch geschätzte Constantin de Grunwald, der in einer 1938 erstmals erschienenen Biografie Metternich vor Verleumdungen in Schutz nahm; dieser habe, wie er aus neuen Quellen belegte, als großer Diplomat frühzeitig die Bedrohung der europäischen Zivilisation erkannt.¹³ In der Wirkung vergleichbar, schenkte der Engländer Algernon Cecil seinem Publikum 1933 die erste anspruchsvolle Biografie des Staatskanzlers in englischer Sprache, in welcher er ihn mit kontrastierenden zeitgeschichtlichen Anspielungen auf Hitler als großen Europäer und Retter vor einem totalitären, revolutionären Terrorismus verherrlichte.¹⁴

Die *vierte Generation* stand unter dem Schock des Zweiten Weltkriegs und des erneuten Zivilisationsbruchs. Das brachte die in der Zwischenkriegszeit geborenen Historiker dazu, an Metternich noch mehr den Euro-